

The background of the entire poster is a dynamic, abstract pattern of yellow and black splatters, resembling paint or ink. The splatters are most dense at the top and bottom edges, creating a frame for the central text. The top edge is particularly bright with many small yellow dots, while the bottom edge has larger, more irregular splatters.

**ICH HAB DIE
NACHT
GETRÄUMET**

EIN SCHAUSPIEL MIT MUSIK

VON ANDREA BRETH

**BERLINER
ENSEMBLE**



ICH HAB DIE NACHT GETRÄUMET

EIN SCHAUSPIEL MIT MUSIK

VON ANDREA BRETH

MIT

Adam Benzwi
Corinna Kirchhoff
Peter Lupp
Martin Rentzsch
Alexander Simon
Johanna Wokalek

CHOR

Irina Fedorova, Catriona Gallo, Birgit Heinecke,
Dennis Jankowiak, Frank Michael Jork, Tomoya Kawamura,
Ahmet Özer, Heidrun Schug, Sonia Wagemans,
Günther Weidmann

REGIE Andrea Breth

MUSIKALISCHE LEITUNG Adam Benzwi

BÜHNE Raimund Orfeo Voigt

KOSTÜME Jens Kilian

SOUNDDESIGN Christoph Mateka

LICHT Alexander Koppelman

DRAMATURGIE Sibylle Baschung

DANK AN

Eva Di Domenico für ihre Mitarbeit

URAUFFÜHRUNG AM 16. MÄRZ 2023 IM GROSSEN HAUS

AUFFÜHRUNGSDAUER: CA. 3 STUNDEN, EINE PAUSE

PRODUKTIONSASSISTENZ Marcin Lakomicki **REGIEASSISTENZ**

Leonie Rebentisch **BÜHNENBILDASSISTENZ** Katja Pech

KOSTÜMASSISTENZ Esther von der Decken **DRAMATURGIEASSISTENZ** Antonia

Dengel **SOUFFLAGE** Antonia Schirmer **INSPIZIENZ** Kristina Seebruch

BÜHNENMEISTER Mirko Baars **TON** Jonathan Bruns, Daniel Körner

BELEUCHTUNG Markus Kössler, Sebastian Scheinig **REQUISITE** Thore

Bertelson, Anke Tekath **MASKE** Nana Gagel, Friederike Reichel

GARDEROBE Marija Obradovic, Britta Klein, Andreas Zahn,

Alexander Zapp **REGIEHOSPITANZ** Alisa Hrudnik, Jan Willot-Förster

BÜHNENBILDHOSPITANZ Luna Emmerich **KOSTÜMHOSPITANZ** Anna Beutel

Technischer Direktor: Stephan Besson. Technische Produktionsleitung: Edmund Stier. Leitung Beleuchtung: Rainer Casper. Leitung Ton/Szenische Medientechnik: Maik Voss. Leitung Video: Susanne Oeser. Leitung Kostüm: Elina Schnizler. Gewandmeisterinnen: Uta Rosi, Anja Sonnen. Leitung Requisite: Matthias Franzke. Leitung Maske: Verena Martin. Statisterie: Peter Lupp.

Die Kostüme wurden in den Werkstätten des Berliner Ensembles hergestellt.



ZUM STÜCK

Mit ihrer neuen Inszenierung für das Berliner Ensemble hat die Regisseurin Andrea Breth ein collagiertes Schauspiel erfunden, das der widersinnigen Logik von Träumen nachempfunden ist und sich einer rein rationalen Herangehensweise entzieht: Aus über 500 literarischen Texten, Musik- und Fundstücken aus dem Internet hat Andrea Breth eine Auswahl getroffen und damit kleine, jeweils für sich stehende Szenen kreiert, teils musikalisch, teils poetisch, bedrohlich und voller skurriler, absurder Rätsel. Angst- und Erinnerungsräume nicht realistischer Art. Etüden über Biedersinn und Unsinn. Zersprengte Fragmente deutscher Geschichte. Eine unerklärliche Kunstpause in einer übermäßig lauten Welt, offen für das Schöne, Zärtliche und Gemeinsame, was möglich wäre – auch für das Lachen und Wünschen. In der Wahrnehmung der Träumenden, so Andrea Breth, zerfließt jegliche Form von Bestimmtheit und wird zu Fragwürdigem, zerfällt in Stücke, Bilder: mehr befremdliche Skizzen als schwere Ölgemälde. „Das hat in diesem Fall sicher mit meiner momentanen Verfassung zu tun. Ich bin ratlos und sprachlos. Ich kann nur noch Fragmente erzählen. Ich sehe mich nicht in der Lage, ein stringent Drama zu inszenieren, was ich eigentlich gern tue. Meine ganze Ratlosigkeit macht sich breit in einer Art von leiser Zerfetzung.“ (Andrea Breth) •

Sibylle Baschung

TRAUM UND TRAUMA

VON HANS-DIETER SCHÜTT

HANS-DIETER SCHÜTT, Journalist und Autor zahlreicher Interviewbücher und Porträts – unter anderem über Michael Thalheimer, Frank Castorf, Klaus Löwitsch und Regine Hildebrandt – hat für diesen Beitrag die Proben beobachtend begleitet.

Als Goethe in Rom war, erfuhr er: Wahre Kenner besuchen die Kapitolinischen Museen nur bei tiefer Dunkelheit, dann, wenn der Wächter die Statuen von allen Seiten mit einer Fackel erhellt. So beleuchtet, schienen die Partien der Kunstwerke aus der Dunkelheit regelrecht hervorzutreten. Im Flackern des Feuers fuhr Leben in die Steine, wie es im Tageslicht nie möglich gewesen wäre. Die Nacht ist eine Befreierin. Auch der Traum ist ein Befreier. Oder aber ein Belagerer.

„Ich hab die Nacht geträumet“. Dieses Volkslied gibt den Ton des Abends an, es ist ein Ton zur Trauer und zum Tode hin. Andrea Breth nimmt ihn auf, alle Liebe stirbt, aber sie nimmt sich auch den Einspruch heraus: den Trotz und den Triumph der Lust. Beides kann bieder sein oder barock. Tanzend oder taumelnd. Auf jeden Fall tapfer: Sag zum Schmerz nicht vorschnell Schmerz, es gibt etwas, das ihn lebbar hält. Ein Traum nur?

Traum-Zeit ist die Zeit, da nehmen wohl selbst die Uhren ihre Behauptung zurück, sie tickten richtig. Traum bedeutet: Bildnisse



ohne Scham. Szenen ohne Übergänge. Erzählen ohne Erklärung. Erfahrungen ohne die Trugschlüsse einer Vernunft, die jedem Geheimnis den Schleier entreißt und doch selber oft Masken trägt. Andrea Breth bewegt genau dies: Rätsel zu ermuntern, nicht umgehend ihre Lösungen zu gestehen. Wo man fragt, muss es keine Antwort geben; wo jemand antwortet, warten vermutlich nächste Fragen.

Aufgerufen wird an diesem Abend die Geräumigkeit hinter unseren Stirnen: Denn wenn wir träumen, kann alles Mögliche und Unmögliche durch die Zensur unseres gezügelten Bewusstseins geschleust werden. Ins Ungeschützte hinein. Ein Pfad öffnet sich, der schönste Bögen um Wegweiser und absehbare Ziele schlägt. Hin zu Orten, wo Poesie jenen Momenten gleichkommt,



da man zu Sternen emporblickt: Da nämlich wird das Sehen dem Hören am ähnlichsten.

Die Welt rundum zehrt und zerrt. Das Rechthabenwollen tritt kriegerisch auf, aber niemand weiß wirklich, was sich über uns zusammenbraut. Wann trifft uns das Unglück, das nicht im Kalender steht? Wir zittern. In diesen Rumor der Ratlosigkeit und der angemäßen Rezepte hinein setzt Andrea Breth ihre „unerklärliche Kunstpause“ (Sibylle Baschung). In Träume hineingleitend, aus Träumen hochfahrend. Dem Trauma nicht ausweichend.

Im Bilder-Rahmen dieser Aufführung geschehen Dinge, die wir außerhalb der Kunst vielleicht nur deshalb überstehen, weil wir eines verdrängen: dass sich immer schwerer vereinbaren lässt, ein Gewissen zu haben und trotzdem heiter auf die Straße zu

gehen. Dieses Traum-Theater mit seinen abrupten Stimmungswechseln ist bevölkert von Abgefallenen, Durchgefallenen, Hingefallenen, Ausgefallenen. Der Mensch als eine Existenz im fortwährenden Zwischen-Fall. Wir träumen das ferne Meer, aber schaffen es nicht über die nächstgelegene Pfütze. Wir geraten in Tragödien, weil wir glücklich sein wollen. Wir sind sehr einzeln. Und wer sind wir im Chor? Verlorene, die einander Halt geben? Versprengte, die neu ertasten müssen, was Zuflucht sei?

Vor allem das Singen offenbart sich in diesem Schau-Spiel als treffliche Opposition gegen die krude Wirklichkeit. Es scheint eine Rettung zu sein, dass unseren Einbildungen nicht jene Luft ausgeht, die man zum Singen braucht. Lieber singen als sagen. Sich selber singend erzählen, und schon verliert die Welt an Macht. Bis irgendwo, schreckauslösend, eine Glasscheibe zerklirrt, ein Megaphon Befehle plärrt, eine Flut gurgelt, ein Flugzeug unheilvoll dröhnt, ein Schuss fällt. Und ein Mensch. Traum bedeutet eben auch: Alb. Der hält die Verbindung zum bösen Erwachen. Das Licht des neuen Morgens? Oft nur wieder der alte helle Wahnsinn.

DAS HOHE C SO FRÜH AM MORGEN?

Es ist dem Theaterapparat eingeschrieben: Er rumpelt und knarrt. So mein Empfinden täglich auf der Probebühne. Geschlossenes Spiel mit Anleihen aus lauter Werkstätten. Holz und Stoff und Kabel und Geräusche. Wie verwandelt sich das nun in Poesie und in ein möglichst reibungslos geformtes Gefüge? Ist das nicht so, als wolle

man im Kurven-Kreischen einer Straßenbahn die Geige hören?

Ja! Die Umgangsart auf den Proben als Abenteuer ganz eigener Art. Kein lauter Ton, kein forsches Drängen, kein Reizklima der Dominanzen. Nichts zu Beginn besaß auch nur die geringste Selbstverständlichkeit, außer: Unaufgeregtheit, Freundlichkeit, Geduld. Was immer für die Aufführung zu finden und zu probieren sei: Es sollte eher unrichtig als geschmeidig sein und nicht vorausseilend begreiflich. Andrea Breths Zugewandtheit: ein Tätigkeitswort.

Im Sekundenwechsel gleichsam, so war bei dieser Regisseurin zu vermuten, würde von ihr ein kurzes Shakespeare-Königsdrama versucht oder ein noch kürzeres Beckett-Schmerzensstück oder ein nochmal verkürzter Teufelswitz-Molière. Monologe und Geschichten, erkundet im Fundus vieler Literaturen und Musiken. Natürlich hatte sich die Regisseurin ihr Mosaik-Stück bereits früh in den Kopf gesetzt – aber das Stück blieb nicht sitzen im Kopf. Andrea Breth schickte es jeden Probenstag unter die Leute: Hat jemand einen Text parat? Ein Lied? Einen Tanz? Aufgerufen in der Runde war gewissermaßen das Eigene – jener Fremdheit wegen, die uns beim Träumen entführt und verführt. So kamen neue Bilder ins Bild. Etwa Ritualsequenzen aus dem japanischen Kabuki-Theater. Oder Töne, die zu dem Proben-Satz führten: „Wie schön, das Hohe C so früh am Morgen.“ Sammel-Willkür? Nein, denn das Stück, derart bereichert, kehrte jeden Abend in den Kopf der Regisseurin zurück, und alle Beteiligten spürten am folgenden Tag Andrea Breths arbeitende Versunkenheit; von Probe zu Probe zeigte sich das Weitergeträumte, neu und wieder neu kombiniert.



Momente der Ungewissheit, wie sich nun aber alles ordnen möge, gehören zu solcher Anverwandlung, und Unsicherheit bleibt nur schöpferisch, wenn sie sich mitteilen darf. Das war beim Probieren ausgesprochen erwünscht. Und spätestens, als eine Statistin tief beteiligt fragte, ob sie in ihrer doch nur winzigen Szene mit offenen oder geschlossenen Augen „sterben“ solle, hatte sich der Kern von Andrea Breths Probenarbeit freigelegt: Hier war nichts einzuteilen in einen Musiker, zwei Schauspielerinnen, drei Schauspieler, fünf Statistinnen und fünf Statisten, hier träumte sich ein Traum ins Wirkliche: die Idee von einem feinfühlig und respektvoll organisierten Miteinander und gut aufgeteilter Könnerschaft.

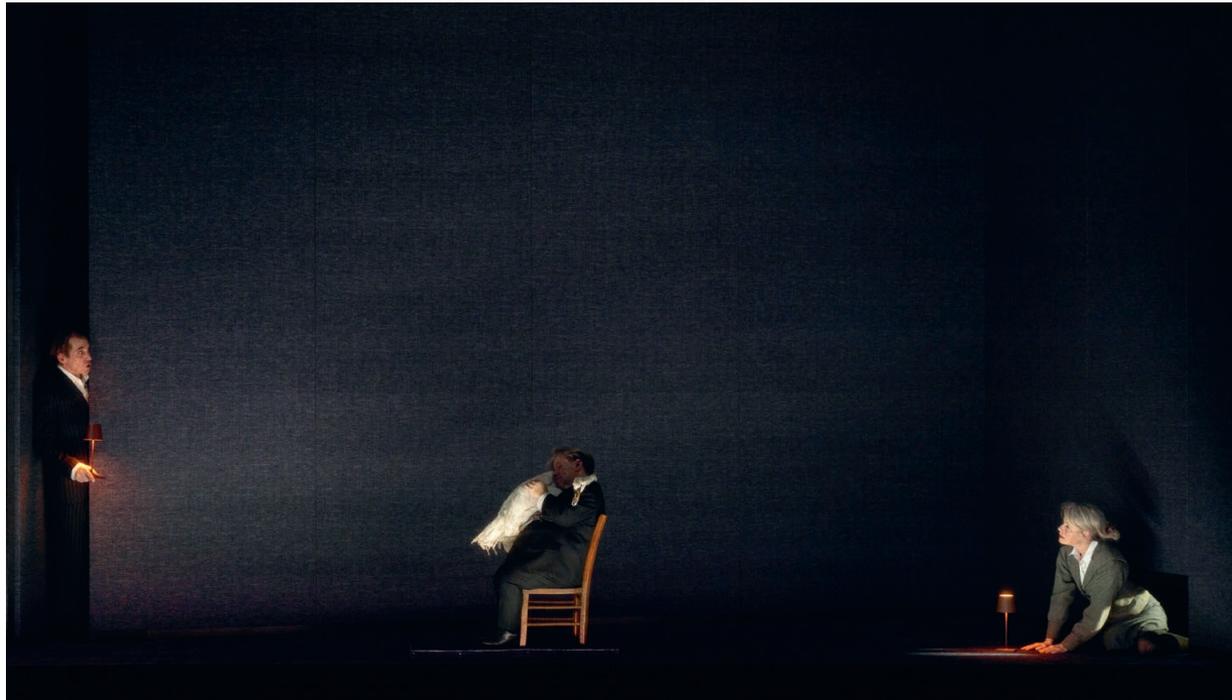
WUNDERVOLL, WUNDENVOLL

Seit jeher entstehen unter Andrea Breths Regie: Gespenster-sonaten. Liebe zum Theater als ein unbedingter Nachtseiten-sprung. Aufführungen gestanden stets ihre Angst: Sie wussten was vom Leben. Das macht tastend, wo andere preschen. Bei den Proben zum Traum-Stück überkam mich jenes beseelende Empfinden, das aus der Erfahrung von Gleichgewichtigen erwächst: Dass der Mensch Trost nötig hat, macht ihn arm; dass er kaum Trost geben kann, macht ihn schmutzig; aber, dass ihm Bedürftigkeit nach Trost immer wieder nachwächst, das lässt doch Glanz flackern. Und Witz!

Manchmal schien mir, die Menschen dieser Szenerie sprechen ins Wesenlose. Als wendeten sie sich einem imaginären Kreuz zu. Als sei die Dornenkrone noch nicht vergeben. Des Menschen schwerstes Kreuz ist immer der Mensch selber, und niemand möchte eine gottverlassene Gegend sein. Jeder, jede auf der Bühne spinnt und spurt also in seinem Code, getrieben vom Wunsch nach Wahrgenommenwerden. Das heimliche Träumen, wundervoll. Die unheimliche Realität, wundenvoll. Wer sich als einen nichtgesteuerten Menschen träumt, gehört doch heutzutage schon unter die Artisten oder Artistinnen! Und findet man wirklich mal zu sich selbst, dann folgt doch umgehend die Zurechtweisung jedwedem Systems: He, komm endlich wieder zu dir! Es ist eine Eigenart unserer Sehnsüchte, dass sie den Ruhestand verweigern. Aus dem Widerspruch zwischen Illusionen und Erstarrung

erwächst so ständig eine Lage, in der es im Grunde nichts zu lachen gibt. Was oft äußerst komisch ist. Etwa wenn eine Liebeserklärung im Krachen jenes Apfels stirbt, in den der Angeflehnte beißt. Oder Blicke begegnen sich, damit man aneinander vorbeigehen kann. Die Einsamsten frag, was Liebe sei. Ein Kern von Leben liegt in der Geschichte, die man versäumt. So wenig passt zusammen, aber Frieden beginnt vielleicht dort, wo Menschen nicht versuchen, einander passend zu machen.

Sekunden-Dramen, Wimpernschlag-Romanzen, Augenblicks-Komödien. Herzkammerspiele aus Bangen, Bitten und Bedrohung. Türen öffnen, schließen sich, die Menschen-Frage steht im Raum: eingesperrt draußen oder in Freiheit drinnen? Eine Tür, die in eine heile Welt führen könnte, gibt es hier gewiss nicht. Niemand hat eine solche Tür je gefunden. Wohl nicht einmal im Traum. ●



TEXTNACHWEISE

Der Text *Zum Stück* von Sibylle Baschung sowie *Traum und Trauma* und der Text über Andrea Breth (Rückseite) von Hans-Dieter Schütt sind Originalbeiträge für dieses Programmheft.

BILDNACHWEISE

S. 2: Alexander Simon, Martin Rentzsch / S. 4: Corinna Kirchhoff / S. 7: Johanna Wokalek, Corinna Kirchhoff, Alexander Simon, Martin Rentzsch / S. 8: Tomoya Kawamura / S. 11: Günther Weidmann, Rebecca MacCallion, Frank Michael Jork, Martin Rentzsch, Heidrun Schug, Sonia Wagemans, Tomoya Kawamura, Birgit Heinecke / S. 13: Alexander Simon, Peter Lupp, Corinna Kirchhoff / S. 15: Ahmet Özer, Tomoya Kawamura, Heidrun Schug, Frank Michael Jork (hintere Reihe), Rebecca MacCallion, Günther Weidmann, Birgit Heinecke (mittlere Reihe), Irina Fedorova, Dennis Jankowiak, Sonia Wagemans (vordere Reihe)

Mit freundlicher Unterstützung durch den



Medienpartner

EXBERLINER radioeins frsb tipBerlin

#BEgetraemet

IMPRESSUM

Herausgeber
Berliner Ensemble

Spielzeit
2022/23 • #97

Intendant
Oliver Reese

Redaktion
Sibylle Baschung,
Lukas Nowak

Gestaltung
Birgit Karn

Fotos
Ruth Walz

Druck
Druckhaus Sportflieger, Berlin

Berliner Ensemble GmbH
Geschäftsführer: Oliver Reese, Jan Fischer
HRB-Nr.: 45435 beim Amtsgericht
Berlin Charlottenburg
USt-IdNr. DE 155555488



Als Brecht 1954 mit dem Berliner Ensemble in das Theater am Schiffbauerdamm zog, ließ er bei einer ersten Begehung des Bühnenraumes sogleich den Adler des preußischen Wappens über der Kaiserloge mit einem roten Kreuz durchstreichen – eine ebenso offensive wie konservierende Geste, die zeigt, dass man um eine Gefahr wissen muss, um ihr entgegenwirken zu können.



ANDREA BRETH gilt als große Meisterin einer Regie, die in allem Sturz des Menschen doch den Traum bewahrt, es könne ein Schweben gelingen. Mit 31 Jahren inszenierte die studierte Literaturwissenschaftlerin mit einer *Lorca*-Inszenierung in Freiburg ihren ersten durchschlagenden Erfolg: Theatertreffen Berlin, Regisseurin des Jahres. Es begann der künstlerische Weg ins vielfach Preisgekrönte, ins ästhetisch Unverkennbare: Die Erzählung vom Menschen geschieht jenseits aller Erkennungsdienstlichkeit, und Liebe zum Spiel ist Liebe zum literarischen Wort. Von 1992 bis 1997 war Andrea Breth Direktorin der Berliner Schaubühne, später Hausregisseurin am Wiener Burgtheater. Am Berliner Ensemble inszenierte sie 2020 Yasmina Rezas *Drei Mal Leben*. Die Schauspiel- und Opernregisseurin baut ihre Welten am Rand der Schmerzonen. Das Leben, an das man sich anlehnen möchte, hat tausend kalte Schultern – doch jede Bitternis wird begleitet von gleich großen Energien der Zärtlichkeit.

Hans-Dieter Schütt

WWW.BERLINER-ENSEMBLE.DE